

Pfälzerwald

# Nur noch ein kleines Stück

Kein deutscher Wald ist so weit wie der Pfälzerwald. Tagelang könnte man hier nur laufen. Wären da nicht all die einladenden Hütten.

Von **Stefan Nink**

2. September 2020, 16:58 Uhr | Editiert am 8. September 2020, 19:10 Uhr | DIE ZEIT Nr. 37/2020, 3. September 2020 | 3 Kommentare 



AUS DER ZEIT NR. 37/2020



*12.000 Kilometer Wanderweg führen durch den Pfälzerwald, meist hört man dort nur die eigenen Schritte. © Anne-Sophie Stolz für DIE ZEIT*

Und dann liegt es da auf meinem Teller, das große Stück Käsekuchen, und noch vor der ersten Gabel rattert die kleine Rechenmaschine im Kopf schon wieder los. Bevor ich gestern zu meiner ersten Wanderung im Pfälzerwald aufgebrochen war, hatte ich nie darüber nachgedacht, mittlerweile aber kommt mir die Frage bei jeder Rast in den Sinn: Macht Wandern womöglich dick? Nimmt man zu, während man denkt, man nehme ab? Und dieser Hype, der seit Wochen und Monaten ums Wandern und seine gesundheitsförderlichen Nebenwirkungen gemacht wird – treibt der uns alle ins Übergewicht?

Die Sonne zwinkert zwischen den Bäumen an der Edenkobener Hütte; für einen Moment wirkt es, als wolle sie den Käsekuchen ins rechte Licht rücken. Mehr als 300 Kalorien sind das, denke ich. Zusätzlich zu denen vom ersten und zweiten Frühstück und denen vom Mittagessen. Um den Käsekuchen wieder loszuwerden, musst du zwei Stunden wandern, mindestens. In einer guten Stunde bist du aber schon an der nächsten Hütte. Wo es wahrscheinlich eine Vesper gibt oder hausgemachtes Brombeereis mit Sahne, und du wirst dich wieder nicht widersetzen, sondern dich wieder setzen. Ich seufze, dann esse ich den Käsekuchen. Er schmeckt wunderbar.

Das hier gleich mal vorneweg: Die Pfalz wird als Wanderregion komplett unterschätzt. Man hört und liest, wie toll es im Allgäu sei und am Chiemsee und dass man in Thüringen super Touren machen könne. Das größte zusammenhängende Waldgebiet Deutschlands aber liegt im

Südwesten des kleinen Bundeslandes Rheinland-Pfalz: Knapp 1800 Quadratkilometer Baum an Baum, ein flächendeckender Wald zwischen Deutscher Weinstraße und französischen Vogesen. Über 12.000 Kilometer Wanderwege führen durch diesen Forst und werden vom Pfälzerwald-Verein gepflegt. Der hat an die 25.000 Mitglieder, organisiert Wanderungen, setzt sich für den Umweltschutz ein und bewirtschaftet über hundert Hütten, in denen Hausmannskost serviert wird und natürlich Kaffee und Kuchen. Wer im Pfälzerwald unterwegs ist, muss keinen Proviant mitschleppen und sich auch keinerlei Gedanken darüber machen, ob er unterwegs vielleicht irgendwo mal ein Glas Wein bekommt. Abgesehen vom Alm- und Berghütten-System im Alpenraum gibt es in keiner anderen Wanderregion Europas ein derartiges Versorgungsnetzwerk.

Ich bin hier für zwei lange Wanderungen. Als Ausgangspunkt für meine Tagestouren hatte ich Sankt Martin gewählt, das gestern im Licht des frühen Morgens aussah, als habe man es über Nacht gewaschen: schwarz-weißes Fachwerk, wuchernde Reben gespannt über engen Gassen. Alles leuchtete, alles glänzte, alles war gut gelaunt. Passanten wünschten einen guten Morgen, irgendwer hatte eine Kiste mit selbst gemachten Gelees und Konfitüren an die Straße gestellt, drei Euro das Glas, Geld bitte passend in den Briefkasten.

Das kleine Sankt Martin liegt genau an der Grenze von Ebene und Mittelgebirge, beziehungsweise an der zwischen Wein und Wald: Hinter den letzten Häusern geht man noch anderthalb Minuten durch die Weinberge. Dann sind da nur noch Bäume. Wenn man wollte, könnte man tagelang weiterlaufen, ohne ein einziges Mal aus dem Wald herauszutreten.



*Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 37/2020. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.*

Man sagt das ja gerne: Der Wald habe einen verschluckt. Hier hat man tatsächlich das Gefühl, dass das stimmen könnte. Die Bäume hinter Sankt Martin stehen sofort so dicht, dass sie das Tosen und Rauschen der Welt komplett aussperren. Das Rufen der spielenden Kinder ist verschwunden, auch den Verkehr hört man nicht mehr, es ist so still, dass die eigenen Schritte das einzige Geräusch sind. Der Weg führt eine Weile steil bergauf und verläuft dann am Hang entlang. Es ist ein schöner Weg, ein paar Wurzeln, ein paar Steine, der Boden federt leicht. Weil der Sommer zum Glück nasser war als die beiden vorherigen, ist das Blattwerk der Buchen und Eichen dicht und

sattgrün wie das Moos an den Felsen links und rechts. Wenn man nicht wüsste, dass der letzte Ort nur zehn Minuten zurück liegt – man könnte denken, dass einem gleich eine Elwetritsch über den Weg läuft. Die Kreuzung aus Huhn und Kobold – *Bestia palatinensis* – soll sich vor allem an den Hängen des Pfälzerwaldes aufhalten.

Stattdessen ist da das Haus an den Fichten, eine der größeren "Hütten" im Pfälzerwald. Wegen der Corona-Bestimmungen ist alles komplizierter als sonst, Adresszettel, Absperrbänder und Einbahnstraßenverkehr ins Haus und wieder hinaus, aber all das scheint die Gäste an diesem Vormittag nicht zu stören: Sie sitzen an ihren Tischen und diskutieren lautstark über den Dürkheimer Wurstmart (das berühmteste Volksfest der Region, fällt wegen Corona aus) und über die Zukunftsaussichten des 1. FC Kaiserslautern (der berühmteste Fußballverein der Pfalz, spielt ein weiteres Jahr in der Dritten Liga). Ein paar Wanderer sind von auswärts, die meisten Gäste aber stammen aus der Umgebung. Na klar, sagt die Bedienung hinter dem Tresen, die Leute liebten das, zwischendurch mal für eine Stunde in den Wald auf eine Portion Saumagen

und einen Schoppen, anschließend wieder zurück an die Arbeit. Sie empfehle übrigens den Handkäs mit gehackten Zwiebeln und Graubrot mit Butter. Ein Rieslingschoppen passe wunderbar dazu. "Groß, oder? Klein bestellt bei uns niemand."

## Die Menschen hier lieben ihren Wald

Die besondere Hüttenkultur im Pfälzerwald gibt es seit etwas über 120 Jahren. Damals, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, war der Wald im Südwesten Deutschlands Wildnis. Seit Beginn der Industrialisierung hatte sich kaum jemand für ihn interessiert. Die Fabriken verfeuerten längst Kohle statt Holz, und die Region im politisch regelmäßig umstrittenen deutsch-französischen Grenzgebiet war im Lauf der Jahrzehnte zum Urwald geworden, in dem nur Jäger und Wildschweine unterwegs waren, und Wilderer, die auch. Es gab keine Wanderwege damals, keine Wegweiser und keine Einkehrmöglichkeiten, aber irgendwann die Sehnsucht der Menschen nach frischer Luft und grüner Natur. Vor allem aus den nahen Industriestädten Ludwigshafen und Mannheim rückten an Wochenenden immer häufiger Wandergruppen an, die am Ende eines langen Tages dann ausgehungert am Forsthaus anklopften. 1902 gründete sich die erste Ortsgruppe des Pfälzerwald-Vereins mit dem Ziel, den Wald für den Menschen zugänglich zu machen – und Wanderer ordentlich zu verpflegen. Aus der Ortsgruppe wurde eine Bürgerbewegung, die bis heute von der Liebe zur heimischen Natur geprägt ist. Die Bereitschaft, ehrenamtlich mit anzupacken, ist noch immer so außergewöhnlich, dass der Verein sich bei der Unesco beworben hat: Die Hüttenkultur im Pfälzerwald soll als Weltkulturerbe anerkannt werden.

Als ich aufstehe, bewege ich mich ungewöhnlich schwerfällig. Im Kopf betreibe ich hochkomplexe Kalorienadditionen und komme Pi mal Daumen auf 700 für meinen kleinen Snack zwischendurch, was ich rieslingsbeschwingt aber überhaupt nicht schlimm finde. Und so geht es ja jetzt erst einmal bergan, zum höchsten Gipfel des Pfälzerwaldes, der Kalmit. Mindestens zweimal schlage ich einen anderen Weg ein als geplant, was aber nichts macht, weil es im Pfälzerwald in der Regel immer mehrere Wege gibt, die zum Ziel führen. Mein Pfad führt kurz vor dem Gipfel durch einen Kiefernwald, der sich wie verzaubert an den Hang schmiegt. Ein warmer Wind zieht aus der Ebene heran. Immer, wenn es eine Böe bis hinaufschafft, knarzen die Bäume.



© ZEIT-Grafik

Die Kalmit ist so etwas wie der Hausberg der Pfalz und drückt sich mit seinen 673 Metern an vielen Aussichtspunkten ins Panorama. In der Hütte gibt es ganz ausgezeichnete Erbsensuppe, und draußen reicht der Blick über die Ebene bis zum Odenwald. Es ist heiß geworden, die Luft über den Weinbergen flimmert, die Kirchtürme der kleinen Orte ragen wie Zeigefinger in den Dunst. Die Pfalz sei schon schön, oder? Das ältere Ehepaar am Aussichtspunkt neben mir kommt aus Neustadt und einmal die Woche auf die Kalmit. Zum Mittagessen. Zum Wandern. Schon als Kinder seien sie jede freie Minute im Wald unterwegs gewesen, erzählt der Mann, und sechzig Jahre später sei das noch immer so. Solange es geht, geht es, meint er. Seine Frau boxt ihm mit gespielter Entrüstung auf den Oberarm.

Doch, das ist schon so: Die Menschen hier gehen in den Wald wie anderswo um den Häuserblock. In den Reiseführern steht ja immer, in der Pfalz liebe man das gute Essen und den Wein und den FCK, und dass sich aus Frankreich schon vor Jahrhunderten ein gewisses Laisser-faire über die Grenze ins Gengut gemogelt habe, und natürlich trifft das alles zu. Vor allem aber lieben die Menschen ihren Wald. Ein echter Pfälzer trägt die Höhensilhouette des Pfälzerwaldes in seine Seele eingraviert. Und sein Herz springt vor Glück, wenn er auf der A 61, von Norden kommend, irgendwann am Autobahnkreuz Frankenthal diese dunklen Bergrücken auf der rechten Seite entdeckt.

Den Rest des Tages geht es sanft bergab. Über schmale Pfade Richtung Ebene und später durch ein Rinnsaltal bis zur Klausentalhütte. "Nein", sagt der Verstand, "aber ja doch" das Herz, und schon sind am Tresen die Kartoffeltaschen mit Frischkäsefüllung geordert. Es ist früher Abend,

Hummeln summen über den Wiesen, ein samtene Licht streichelt die Bäume und den Wald und das ganze Land. Als ich mich irgendwann aufraffe für die letzten drei, vier Kilometer, meldet sich der Muskelkater des kommenden Tages, als wolle er schon mal vorwarnen.

Unten in Sankt Martin stellen die Winzer und Restaurantbesitzer jetzt wahrscheinlich ihre Kreidetafeln mit den Tagesangeboten auf die Straße. Ich werde einfach an ihnen vorbeilaufen. Ganz bestimmt werde ich das.